

# Der Gottesdienst - „Quelle und Höhepunkt“ jeder Studentengemeinde

Von Klemens Richter

*Klemens Richter, geb. 1940, Studium der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Theologie in Münster und Wien. Seit 1982 Universitätsprofessor. Z.Zt. Direktor des Seminars für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Klemens Richter ist verheiratet und Vater von drei Kindern.*

## 1 Gemeindeverständnis und Liturgieverständnis

Nicht wenige werden der Meinung sein, diese Überschrift müßte mit einem Fragezeichen versehen werden. Doch ist nach Aussage des II. Vatikanums „die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Liturgiekonstitution Art. 10), die Eucharistiefeier zudem „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche Art. 11). Martyria, Liturgia und Diakonia - den Glauben verkünden, den Glauben feiern und den Glauben tun: das sind die drei Grundvollzüge jeder christlichen Gemeinde, unter denen alle ihre Aktivitäten einzuordnen sind und an denen alle ihre Mitglieder in der ihnen jeweils möglichen Weise teilhaben.

Der Gottesdienst ist die Quelle all ihren Tuns, denn hier geschieht in der Anamnese Vergegenwärtigung des Heilshandelns Gottes in der Geschichte (übrigens auch in der konkreten Geschichte dieser Gemeinde!), aus der heraus die Epiklese erwächst, die Bitte um Gottes Beistand im christlichen Leben des Alltags, dessen Bewältigung aus christlichem Geist zu Recht auch als Gottesdienst des Lebens (vgl. Röm 12,1) bezeichnet wird. Der Gottesdienst ist zugleich Höhepunkt, weil hier die Gemeinde in ihrer Gesamtheit ihren Glauben feiert in der Begegnung mit dem auferstandenen Christus, der - so beschreibt es die Einführung in das Meßbuch Art. 7 - nach seinem Wort „Wo zwei oder drei in meinem Namen

versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) zunächst in der versammelten Gemeinde selbst zugegen ist, im Verlauf der Feier dann auch in dem verkündigten Wort der Schrift sowie am Ende der Feier auch unter den eucharistischen Gestalten. Sicherlich gibt es auch andere Begegnungsweisen mit dem, der in der Liturgie der Gemeinde als ihr Herr und Bruder, als Gott und Mensch begegnet - so etwa in den Hungernden, Obdachlosen, Kranken und Gefangenen (vgl. Mt 25,34 - 40). Doch diese Art der Begegnung mit Christus ist nicht gegen die in der Feier der Gemeinde auszuspielen, ja sie wird durch die Vergewisserung in der Liturgie gerade ermöglicht, ist notwendige Folge des Gotteslobes und Bestätigung der liturgischen Feier.

Dabei sind Ekklesiologie und Liturgie, Gemeinde- und Liturgieverständnis unmittelbar aufeinander verwiesen. Weil der Gottesdienst Spiegelbild des gesamten kirchlichen Lebens ist, weil hierin Kirche insgesamt wie auch die konkrete Gemeinde realsymbolisch ihre Darstellung finden, muß er notwendigerweise die tatsächlichen Verhältnisse der jeweiligen Gemeinde widerspiegeln, ihren Glauben und ihr Leben zum Ausdruck bringen. Die Entwicklung zu einer römisch-lateinischen Klerusliturgie im Mittelalter steht in Verbindung mit einer Sicht, die Kirche von oben nach unten strukturiert sieht, denn nun wird die Feier der Liturgie ausschließlich an den allein zur Liturgie befähigten Kleriker gebunden. Und der Grundsatz, daß Kirchenbild und Liturgieverständnis einander entsprechen, gilt für die Reformation ebenso wie für die Traditionalistenbewegung der letzten Jahrzehnte. Wer die sogenannte tridentinische Messe will, hat zumeist ein klares Kirchenbild: einheitlich von oben nach unten geordnet, der Kleriker als der *vir Dei*, der heilige Mann Gottes, ohne den der Laie kaum Anteil an der durch die Sakramente vermittelten Gnade erhalten kann, die der Klerus verwaltet.

Das II. Vatikanum hat aber durch seine *Communio – Volk-Gottes–* und sakramentale Ekklesiologie die Gemeinde als ganze wieder in ihr Amt als Trägerin der Liturgie eingesetzt. Sie ist Subjekt des liturgischen Handelns, weil alle Glaubenden am Priestertum teilnehmen als „das christliche Volk, ‘das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk’ (1 Petr 2,9; vgl. 2,4-5)“, das zur Liturgie „kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist“ (Liturgiekonstitution Art. 14).

## 2 Die Identität der Gemeinde und ihr Gottesdienst

Wenn die Gemeinde als Trägerin der Liturgie, als Subjekt der Feier beschrieben wird, dann müssen auch die jeweiligen Voraussetzungen der konkret Liturgie feiernden Gemeinde berücksichtigt werden. Sicherlich haben wir auch nach dem offiziellen Meßbuch heute keine römische Liturgie mehr, sondern eine römisch-deutsche Liturgie, denn die deutschsprachigen liturgischen Bücher sind keine reinen Übersetzungen der lateinischen Normbücher. Doch kann noch nicht von einer wirklichen Inkulturation gesprochen werden, denn das Meßbuch z.B. ist in Stil- und Texttradition ein Zeugnis der bis zum Ende des ersten Jahrtausends ausgeformten römisch-fränkischen Liturgie, ein Buch mit alten Texten also, die den Anforderungen an das Glaubensverständnis heutiger Gemeinden kaum voll entsprechen können. Es gibt eine erhebliche Diskrepanz zwischen der Gemeinde, die in diesen liturgischen Texten vorausgesetzt wird, und der Gemeinde, die in Wirklichkeit versammelt ist.

Wenn die Gemeinde in der Liturgie ihre Identität finden und durch sie ihre Identität zum Ausdruck bringen soll, dann bedarf sie eines entsprechenden Freiheitsraumes, um sich darin entfalten zu können. Allerdings ist unabdingbar, daß die Liturgie der Gemeinde der Stiftung Jesu entspricht. Weiter muß eine Übereinstimmung mit der Tradition der Kirche gesichert sein, denn was wir heute feiern, ist wesentlich dasselbe, was wir gestern gefeiert haben, und was wir hier feiern, ist dasselbe, was in anderen Gemeinden geschieht. Außerdem entzieht diese Bindung die Liturgie der privaten Verfügbarkeit, der Willkür einzelner. Dennoch muß die aus konkretem Anlaß versammelte Gemeinde die Liturgie situationsgerecht feiern. So ist der Anlaß der Feier, der Raum der Feier, die Fassungskraft der Versammelten und ihre Anzahl zu berücksichtigen, um nur einige Merkmale zu nennen. Die unbestimmbare Vielfalt der Situationen verlangt nach vielfältigen Möglichkeiten. Im Spannungsfeld zwischen Bindung und Freiheit sollte dabei gelten: so viel Regelung wie nötig und soviel Freiheit wie möglich. Dabei gibt es keine ein für allemal verbindliche Lösung, sondern es muß immer wieder in jeder Gemeinde um den rechten Weg gerungen werden.

Etwas ironisch könnte angemerkt werden, daß jede Gemeinde den ihr angemessenen Gottesdienst feiere. Tatsächlich gibt es oft erhebliche Unterschiede von Gemeinde zu Gemeinde. Und an Gestaltung und Verlauf eines Gottesdienstes kann abgelesen wer-

den, wie es um eine Gemeinde bestellt ist, wie sie sich wirklich versteht. Die nonverbalen Zeichen täuschen nicht. Schon die Gestaltung des liturgischen Raumes, vor allem aber das Handeln der Versammelten und hier besonders ihres Vorstehers zeigen deutlich, ob es sich um eine Liturgie von oben oder von unten handelt.

Dabei gibt es eine Wechselbeziehung zwischen einem lebendigen Gemeindegottesdienst und dem sozialen Engagement. Denn - so Bischof Karl Lehmann - „nur in einer Zone wirklicher Geschwisterschaft und gelebter Diakonie“ ist die Liturgie glaubwürdig. „Sonst ist sie theologisch und praktisch von Sakramentalismus schlecht zu unterscheiden“.

### 3 Offizielle Liturgie im Kontext einer Studentengemeinde?

Doch was heißt dies konkret für eine Gemeinde im studentischen Milieu? Wird ihre Subjekthaftigkeit wirklich ernstgenommen, wenn doch die Liturgie durch liturgische Bücher „von oben“ vorgegeben ist? Gibt es nicht eine immer deutlicher werdende Spannung zwischen objektiver Vorgegebenheit und subjektivem Empfinden, zwischen einer Liturgie als autoritativer Vorgabe und der Aufgabe der den Glauben einer konkreten Gemeinde zum Ausdruck bringenden Gestaltung? Nicht daß der Glaube einer Studentengemeinde ein ganz anderer sein dürfte als der in der Kirche insgesamt überlieferte! Aber sind Texte und Zeichen der Liturgie nicht oft so, daß sie kaum verstanden werden können und damit wirkliche Kommunikation gar nicht mehr zulassen?

Evangelischerseits wurde vor einigen Jahren gefragt, ob denn den Christen von heute Gottesdienst nicht schon als „eine kulturelle Verhaltensanomalie“ (G. Aeschbacher) vorkommen müsse? Lebendige Liturgie muß ja in Beziehung zu einer lebendigen Kultur stehen, doch tatsächlich müssen wir einen Auseinanderfall von heutiger Kultur und Christentum weithin feststellen. Auch der erneuerte Gemeindegottesdienst basiert auf einem tradierten Ritual, das in eine vergangene Kultur gehört. Und gilt nicht für Gemeinden von Studierenden in besonderer Weise die von dem katholischen Liturgiewissenschaftler Angelus Häußling gestellte Frage, ob die Gestalt der erneuerten „Liturgie, weil allzu naiv, nicht der Gotteserfahrung unserer Zeit hohnspricht und darum dem Gottesdienst

## Der Gottesdienst - „Quelle und Höhepunkt“

mehr schadet als nützt?... Der in einer atheistisch geprägten Umwelt lebende Christ des 20. Jahrhunderts..., der seine Mühe damit hat, das Minimum an Glauben zu erbringen, damit er sich noch als Christ ansehen darf, den die stets neuen Fragen der Lebensverhältnisse und Zeitumstände in ein permanentes Katechumenat zwingen, den, weil glaubensgefährdet und glaubensschwach, eine redliche Mühe plagt, auch nur das Minimum an Glaubensantwort, Gebet genannt, aufzubringen - dieser Mensch wird (angesichts der erneuerten Liturgie) messerscharf schließen müssen: Solche Liturgie ist etwas für Vollkommene, nicht aber für den Christen, der nun einmal, doch nicht ohne Gottes allmächtige Fügung, in diesen wirren Zeiten zu leben hat. Und weil der so verfaßte und sich glaubensschwach erkennende Christ heute in unseren Breiten die Normalerscheinung ist, bedeutet das dann genau das, was das Konzil doch nicht gewollt haben kann: Liturgie kommt für die Menge der Christen nicht infrage.“

Tatsächlich ist - so der Bonner Liturgiker Albert Gerhards - „unverkennbar, daß die klassische Liturgie für viele Situationen heutiger Menschen nicht die adäquaten Formen bereithält. Allzu sehr ging die Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil noch von der Vorstellung aus, daß die Kirche hierzulande in einem christlich inkulturierten Milieu lebt... Wenn die Gemeinde wirklich Subjekt ihrer Gottesdienste werden soll, so sind die Forderungen nach entsprechenden Ausdrucksgestalten verbaler und nonverbaler Art ernst zu nehmen. Von den liturgisch Verantwortlichen ist eine ungleich höhere Sensibilität im Umgang mit den liturgischen Riten verlangt. Sie betrifft die sensible Anpassung an die jeweilige Situation. Damit wächst wohl die Variationsbreite der Möglichkeiten, zugleich aber auch die Verantwortung derer, die den Gottesdienst leiten. Mit anderen Worten: Die liturgischen Bücher verlieren den Charakter des bis ins kleinste Detail festgelegten Ritenbuchs, statt dessen wachsen die Anforderungen an die Kompetenz der Teilnehmenden.“

Wenn die Liturgie keine „kulturelle Verhaltensanomalie“ sein soll, dann sind zumindest vier Folgerungen aus den gesellschaftlichen Veränderungen, in deren Kontext der Gottesdienst ja stattfindet, zu ziehen: Erstens muß und kann Glaube heute nur noch persönlich verantwortet werden. Das setzt zweitens voraus, daß die grundlegenden theologischen Fragen auch von allen verstanden und zur Sprache gebracht werden können. Wo die gottesdienstliche Sprache zur Sondersprache wird, darf sie den Bereich heutigen

Sprachverständnisses zumindest nicht verlassen. Denn, so drittens, gottesdienstliche Formen und Sprachen verlieren ihre Legitimation, wenn Liturgie unverständlich und dadurch eine Begegnung mit Gott erschwert wird. Und viertens ist die Krise des Gottesdienstes Teil der kirchlichen Gesamtproblematik. Sie kann nicht isoliert gelöst werden, der Sonntagsgottesdienst kann nicht alles leisten. Die Feier der Liturgie setzt eine Gemeinschaft voraus und baut sie zugleich mit auf, die grundsätzlich glaubt und in der die Anwesenheit des Herrn erfahren werden kann.

In der besonderen Situation einer Studentengemeinde müssen all diese Aspekte Beachtung finden, damit ihr Glaube in der Liturgie wirklich zum Ausdruck kommen und auch gefeiert werden kann. Die deutschen Bischöfe haben schon 1970 für bestimmte Zielgruppen Anpassungen verlangt - Dokument: "Gottesdienste kleiner Gemeinschaften (Gruppenmessen)" -, die sich auch auf Texte und gottesdienstliche Sprache beziehen. Das setzt allerdings voraus, daß ein ausreichendes Wissen um die Sinngestalt der Liturgie vorhanden ist, die in der jeweiligen Feiergestalt ihren Ausdruck finden muß. Zumindest die Mitte aller Liturgie, die Feier des Herrenmahles, kann nicht nur Ausdruck subjektiven Glaubensbewußtseins einer bestimmten Gemeinde sein. Sie hat die zentralen Glaubensinhalte zu überliefern, die diese konkrete Gemeinde mit allen christlichen Gemeinden von Anfang an wie auch mit allen heute Eucharistie feiernden Gemeinden verbinden.

Dies läßt sich etwa an dem großen Lob- und Dankgebet der Herrenmahlfeier verdeutlichen, dem eucharistischen Hochgebet.<sup>1</sup> Offiziell sind im deutschen Sprachgebiet zehn Hochgebete zur Wahl gestellt. Die meisten davon sind in einer Sprache verfaßt, die nur wenigen Eingeweihten verständlich ist. So verwundert es nicht, wenn - gerade auch in Studentengemeinden - privat verfaßte Texte Verwendung finden. Wo dies geschieht, sollte aber auch ausreichendes Wissen darum vorhanden sein, welche Strukturelemente ein Hochgebet enthalten muß, damit es in der Tradition christlicher Herrenmahlfeier von Anbeginn an steht. So geht es z.B. keinesfalls nur um die Einsetzungsworte, sondern um ein anamnetisches (die Heilstaten Gottes vergegenwärtigendes) und epikletisches (um die Zuwendung der Treue Gottes auch hier und jetzt und für die Zukunft

---

1 Vgl. dazu u.a. K. Richter, Darum kommen wir vor dein Angesicht. Vom Sinn des liturgischen Gebets, Freiburg 1992.

## Der Gottesdienst - „Quelle und Höhepunkt“

bittendes) Beten, wobei in der Teilnahme am eucharistischen Mahl die Communio mit Gott durch seinen Christus im Geiste Gottes und untereinander geglaubt wird.

Auch wenn das der eine oder andere Bischof anders sehen mag: Es geht in der Liturgie nicht primär um Erlaubtheit oder Gültigkeit („gültig“ ist ein Begriff, der für „Feier“ nur bedingt zutreffen kann), sondern um eine Sinngestalt, die - die geschichtliche Entwicklung wie die heutigen in der Ökumene unterschiedlichen Ausprägungen von Liturgie zeigen das - in recht verschiedenen konkreten Feiergehalten zum Ausdruck kommen kann.

### 4 Inkulturation in einer säkularisierten Gesellschaft

Der Begriff Inkulturation wird bislang zumeist ausschließlich auf die Inkulturation der Liturgie in größeren kulturellen Zusammenhängen, etwa ganzen Sprachgebieten, angewendet. Doch kommt die Inkulturation der Liturgie als Weg zur notwendigen Identitätsfindung der konkreten Gemeinden in unserer Gesellschaft noch nicht genügend in den Blick. Dabei gilt auch für die Liturgie selbstverständlich das, was Johann B. Metz für die Kirche insgesamt fordert: Sie muß sich „als eine Religion verstehen und bewahren, die aus ihrem biblischen Erbe eine besondere Kultur entfaltet, nämlich die Kultur der Anerkennung der anderen in ihrem Anderssein, also die schöpferische Anerkennung ethnisch-kultureller Pluralität, wie sie uns aus der Urgeschichte des Christentums vertraut sein müßte“. Zwar wird christliche Gemeinde in all ihrem Tun in einer säkularisierten Gesellschaft recht verstanden „anders“ sein als andere Gruppen, eine Art „Gegengesellschaft“ bilden. Aber da sie an keine bestimmte Kultur gebunden ist, sondern mit jeder Kultur in einem notwendigen Austausch steht, muß sie mit der jeweiligen Kultur eine Einheit eingehen.

Wie weit das für die Situation der jeweiligen Studentengemeinde gilt, kann selbstverständlich nicht pauschal gesagt werden. Soweit allerdings die Liturgie durch offizielle Bücher geregelt wird, kann von einer Inkulturation hierzulande noch nicht die Rede sein. Die offiziellen liturgischen Bücher sollten als Norm verstanden werden, die in dieser Norm für die konkrete liturgische Feier verbindlich sind. Unter dem damit gesetzten Maßstab sollte kein Gottesdienst bleiben. Aber die konkrete Feier ist mit der Sprache und den Zeichen zu vollziehen, die diesen Inhalt, diese Sinngestalt

der Gemeinde tatsächlich vermitteln können. Und dies hat nicht nur mit der Subjekthaftigkeit der Gemeinde zu tun, sondern auch damit, daß nicht Gott unseren Gottesdienst braucht, sondern wir selbst ihn benötigen. Wenn dieser aber für unser Heil von Bedeutung ist, dann muß auch von daher die Gemeinde verstehen können, was sie vollzieht.

Romano Guardini, ohne den die Liturgische Bewegung unseres Jahrhunderts gar nicht denkbar ist, fragte unmittelbar nach der vom Konzil eingeleiteten Liturgiereform, ob der Mensch unseres Zeitalters „zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig“ sei. Dabei ist diese Frage wohl „noch zu vorläufig gefaßt. Es geht nicht mehr nur um den Menschen und seine Fähigkeit oder sein Unvermögen; es geht schlechthin um das Heilige, um Gott. Ich möchte die Frage Guardinis direkt ins Dogmatische ummünzen: Wie ist Gott, das Heilige, das Geheimnis schlechthin - oder wie man sonst sagen mag - da, damit so etwas wie Gottesdienst, wie Liturgie möglich ist?“ (A. Häußling). Die Frage nach der Liturgie in der säkularisierten Gesellschaft ist also nicht damit zu beantworten, ob und wie weit ihre Gestalt dem modernen Menschen anzupassen ist. Die Wirklichkeit ist doch, daß wir in eine unerhörte Krise des Gottesverständnisses geraten sind, und damit stehen Gebet, Gottesdienst, Liturgie von Grund auf in Frage. Wo Gott derart fraglich wird, muß Liturgie letztlich sinnlos werden, gestiftete Heilszeichen haben dann keinen Platz mehr. Wo Gott nicht mehr die unbestrittene Mitte des Seins ist, helfen selbstverständlich auch keine veränderten Formen der Liturgie - das ist es, was auch eine Studentengemeinde vor aller konkreten Gestaltung von Gottesdiensten heute zunächst zu bedenken hat.

## 5 Merkmale einer zukünftigen Liturgie

Dies vorausgesetzt, daß eine Gemeinschaft noch von Gott als dem zu sprechen vermag, dem die Doxa - Lobpreis und Ehre - zukommt, kann überhaupt nur sinnvoll noch Liturgie gefeiert werden. Merkmal einer solchen Liturgie ist, daß sie fortwährender Inkulturation bedarf, daß sie von der Versammlung der Gläubigen her beschrieben werden und daß sie im Spannungsfeld von Martyria und Diakonia stehen muß. Eben deshalb ist eine Reform, die die Gemeinde als Trägerin des liturgischen Handelns versteht, ohne eine ihr entsprechende Reform kirchlicher und gemeindlicher Strukturen nicht denkbar. Manche retardierende Weisung „von oben“, die



## Der Gottesdienst - „Quelle und Höhepunkt“

gegen den Grundsatz 'Liturgia semper reformanda' steht, hängt wohl damit zusammen, daß nun erkannt wird, welche Konsequenzen eine erneuerte Liturgie für das Kirchen- und Gemeindeverständnis hat. Nur wo der Weg von einer versorgten zu einer sich selbst versorgenden Gemeinde beschritten wird, nur wo ernstgemacht wird mit der theologischen Erkenntnis einer eucharistischen Ekklesiologie, nach der sich die Gesamtkirche durch die einzelnen Eucharistie feiernden Gemeinden aufbaut, nur wo eine Ecclesia semper reformanda nicht nur proklamiert, sondern auch gelebt wird, kann das Ziel, das uns die Liturgiekonstitution vor bald drei Jahrzehnten gesetzt hat, erreicht werden. Diese Liturgie wird - so der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler Hans Bernhard Meyer - „von einer weitaus größeren Vielgestaltigkeit geprägt sein, als wir es bisher gewohnt waren und die Väter des Vatikanums II ahnen konnten. Auf diesem Weg wird es... Spannungen und Auseinandersetzungen, überzeugende Lösungen und Fehlentwicklungen geben. Was es aber nicht geben darf, ist die lähmende Angst, die uns hindert, diesen Weg zu beschreiten“. Der Weg der Liturgie in unserer heutigen Situation muß darin bestehen, daß sich einzelne Gemeinden im lebendigen Austausch miteinander befinden, „sei es so, daß sie voneinander lernen und geglückte Formen des Gottesdienstes voneinander übernehmen, sei es, daß sie im Bewußtsein ihrer Eigenart verschiedene Wege gehen, ohne deshalb die der anderen zu verurteilen. Das alles sind nicht Zeichen der Schwäche, sondern der Stärke einer Kirche“, die in einer säkularisierten Gesellschaft darauf angewiesen ist, eine Lebens- und Liturgiegemeinschaft zu bilden.

Was für alle aufgeschlossenen Gemeinden hier gesagt werden kann, gilt selbstverständlich für Studentengemeinden in besonderer Weise. Es darf hier daran erinnert werden, daß es im Rahmen der Liturgischen Bewegung vor allem eine junge akademische Generation war, die das Leibhaftige des Religiösen mit seinem Sitz in den Sinnen wiederentdeckte, die sich um die Sichtbarmachung des Unsichtbaren, um die Wahrhaftigkeit von Funktion und Gestalt bemühte. Wenn es bei der Liturgie um die Mitte unseres Glaubens geht, dann sollten Studentengemeinden sich in besonderer Weise betroffen fühlen und sich darum bemühen, die rechten Ausdrucksformen der Feier des Glaubens in unserer Zeit zu finden.